Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 8. März 1826. Nr. 19.

Protest der christlichen Kirche gegen den Afterprotestantismus des Professors d. Theol. D. H. N. Clausen, von Nic. Fred. Sev. Grundtvig, Capellan an der Kirche unsers Erlösers in Kopenhagen. Uebersetzt von H. Egge, Katecheten und Capellan p. p. (?) an der deutschen Garnisons- und Friedrichskirche daselbst. Leipzig, bei Karl Tauchnitz. 1825. 95 S. 8. Mit dem Motto aus der Augsb. Confession: una sancta ecclesia perpetuo mansura sit (?) (6 gr. od. 27 kr.)

Parturiunt montes. An dieses Sprüchlein wird man, nach Durchlesung der vorliegenden Streitschrift, auf das lebhafteste erinnert. Denn statt eines Protestes der Kirche findet man darin nur den Protest eines einzelnen Predigers, und statt der Beweise, daß Professor Clausen einem Afterprotestantismus huldige, gibt sie nur den Beweis, daß der Pastor Grundtvig in seiner (laut der Vorrede S. 12) erst ganz kürzlich erlangten Einsicht über das Wesen des Protestantismus selbst noch durchaus nicht im Reinen sei. Man würde daher auch unrecht thun mit der Behauptung: hier sei Melchior Götze wieder aufgelebt. Denn Hr. Prof. Clausen ist gewiß zu bescheiden, als daß er sich mit Lessing vergleichen sollte, und dem Hrn. Grundtvig fehlt gar Vieles, um sich der Vestigkeit rühmen zu können, welche Götze auf seinem Standpunkte behauptete. Indessen bleibt die Schrift doch ein merkwürdiges Zeichen der Zeit; denn daß ein Prediger die Kühnheit hat, im Namen der ganzen Kirche über den Verfasser einer wissenschaftlichen Schrift die förmliche Excommunication auszusprechen, davon möchte sich wohl seit langen Zeiten kein Beispiel auffinden lassen. Der Hergang der Sache ist kürzlich folgender:

D. Clausen, außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität Kopenhagen, hat kürzlich in dänischer Sprache eine Schrift herausgegeben unter dem Titel: des Katholicismus und Protestantismus Kirchenverfassung, Lehre und Ritus. Da er sich nun (laut der Vorrede unserer Schrift) durch seine mündlichen Vorträge, besonders als Exeget, einen ungewöhnlichen Beifall erworben hat, und dabei das protestantische Recht der freien Prüfung für sich in Anspruch nimmt, so scheint er der kirchlichen Partei, an deren Spitze Herr Grundtvig steht, schon lange ein Dorn im Auge gewesen zu sein: man benutzte daher die Erscheinung der obigen Schrift, mit einer offenen Anklage gegen ihn hervorzutreten. Hr. G., als gewandter und geistreicher Schriftsteller, aber auch, wie er am Ende der Vorrede selbst gesteht, als streitsüchtiger Eiferer längst bekannt, ließ also nun „den Protest der Kirche" ausgehen, und stellte darin dem Prof. Cl. wegen seines Buches die Alternative: entweder der Kirche öffentliche Abbitte zu thun, oder sein Amt und seinen Christennamen abzulegen (S. 8 ff.): widrigenfalls werde er hiermit für einen falschen Lehrer erklärt. Prof. Cl. machte hierauf durch die Adreßzeitung bekannt: die Anklage selbst habe er dem Gerichte zur Entscheidung übergeben; was aber die gegen ihn vorgebrachten wissenschaftlichen Gründe betreffe, so habe er schon in der Vorrede erklärt, er werde seine Vertheidigung dem Buche selbst überlassen. Bald nachher überreichten die Studirenden dem Prof. Cl. eine von 88 Candidaten und Studiosen d. Theol. unterschriebene Adresse, worin sie ihren Unwillen über das Verfahren des Pastors G. und ihre Überzeugung aussprachen, daß der Letztere keine einzige seiner Behauptungen hinreichend bewiesen habe. G. ließ hierauf eine Erwiederung „an die 88 Clausenianer" einrücken, worin er aber nur seine früheren Orakelsprüche wiederholte. Was nun die Sache für einen Ausgang genommen habe, ist noch nicht bekannt geworden.

Man wird begierig sein, die besonderen Anklagepunkte kennen zu lernen, welche G. gegen C. vorbringt, sowie die Gründe, mit welchen er sie bewahrheitet. Sie finden sich S. 15 — 70. G. tadelt zuerst den Begriff der protestant. Kirche, welchen C. aufstelle; sodann seine Ansichten über biblische Kritik und Exegese; und endlich seine Vorschläge in Beziehung auf den Amtseid der dänischen Prediger. S. 15 — 30 erfahren wir, daß Prof. Cl. behauptet habe: der kathol. Lehrbegriff müsse einzig und allein aus den Bekenntnißschriften der kathol. Kirche geschöpft werden, weil diese ganz auf historischem Boden ruhe; der protestantische hingegen lasse eine freiere Behandlung zu, weil er sich den Ideen des reinen Urchristenthums annähern wolle. Das echte Christenthum nämlich bestehe in dem edelsten Universalismus und vereinige die orientalische Tiefe mit der occidentalischen Klarheit. S. 26. Das Wirken der Kirche, als einer äußeren Anstalt für das Christenthum, sei daher um so vollkommener, je weniger sie activ sein wolle. Dagegen opponirt sich nun G. mit folgenden Sätzen: 1. Die christliche Kirche, und also auch die protestantische, sei eine große historische Thatsache, eine Glaubensgemeinschaft, welche in dem apostolischen Symbolum von jeher ihr klares Bekenntniß gehabt habe. 2. Cl. übergehe ganz die Geschichte der Bildung unserer Kirche; da wir doch selbst dieß, daß Jesus gelebt und daß seine Jünger das N. T. geschrieben haben, nur auf das Zeugniß der christlichen Kirche glauben. 3. Folglich sei C's. Kirche ein bloses Gedankending (ein Luftcastell, sagt Hr. G.) und ihr Symbolum: ich glaube daß, ich weiß nicht was, die Kirche sei. 4. Eine solche Kirche, worin wider Alles, was der Vernunft nicht anstehe, protestirt werde (daher G. den Namen Protestant gerne aufgeben will) habe mit der histor. Kirche nichts mehr zu thun.

Rec. kennt die angeklagte Clausen'sche Schrift nicht; aber so viel sieht man wohl, daß in derselben nur der Grundsatz verfochten werden soll: unter den Protestanten könne die Auctorität der Kirche nie in dem Grade bindend werden, wie bei den Katholiken. Was für eine traurige Consequenzmacherei ist es demnach, wenn G. nun von einer Verwandlung der historischen Kirche in blauen Dunst redet! Wie leicht ließe sich aus seinen Grundsätzen mit gleichem Rechte folgern, er wolle mit der Auctorität der Kirche alle Freiheit der Untersuchung niederschlagen und folglich ein neues Papstthum aufstellen! Mag es sein, daß Clausen den christlichen Universalismus zu unbestimmt gefaßt habe: wäre es nicht besser, ihn zu belehren, als im Namen der Kirche sofort ein Anathema zu sprechen? Laut der Vorrede (S. 13) ist G. erst ganz neuerlich zu der Einsicht gekommen, was wahres Christenthum sei, und schreitet nun mit einer Sicherheit fort, „die Allen einleuchten muß." Würde es ihm denn gefallen haben, wenn er früherhin, seiner irrigen Ansichten wegen, von der Kirche ausgestoßen wäre? Und wie bedenklich es mit jener Sicherheit aussehe, läßt sich schon aus der Behauptung abnehmen, daß unser jetziges apostolisches Symbolum von Anfang an das der Kirche gewesen sei.

Wie wenig aber C. die historische Basis unserer Kirche verkannt habe, wird sich besonders bei dem zweiten Klagepunkte aufdecken, welcher überhaupt das ganze hier obwaltende mysterium iniquitatis in ein merkwürdiges Licht stellt. C. behauptet, unsere Kirche erkenne blos die Schrift, und nicht die Tradition als deutliche und erweisliche Quelle ihres Lehrbegriffes an, und G. dagegen meint, dem mündlichen Worte Jesu dürfe man doch wohl nicht Trotz bieten, wenn es sich erweisen lasse. (Ja freilich, wenn; aber da liegt ja eben der Knoten, um deßwillen wir uns die angebliche Tradition verbitten.) Weil nun aber C. zugleich behauptet, die Schrift sei stellenweise dunkel und räthselhaft und über der Authentie einzelner Theile derselben ruhe ein undurchdringlicher Schleier; so erhebt (kaum sollte man es glauben) G. ein Zetergeschrei, daß das Christenthum völlig vernichtet werde, weil Niemand mehr wissen könne, was zu ihm gehöre, und was nicht. Er ist hierin selbst mit den Reformatoren nicht zufrieden; statt die Echtheit und Deutlichkeit der Schrift auf das Zeugniß der Kirche anzunehmen, hätten sie durch Kritik und Exegese helfen wollen und so das jetzige exegetische Papstthum, das jeder Professor sich anmaße, gestiftet. Ei, ei; ein Mann mit so katholisirenden Grundsätzen will excommuniciren? „Die Kirche, sagt Hr. G., hält sich an ihr Symbolum; aber die Schultheologie hat das Recht der freien Forschung, wenn sie nur der Schrift Deutlichkeit und den Symbolen Übereinstimmung mit der Schrift zuerkennt. So muß auch Luther der Theologe von Luther dem Prediger unterschieden werden." Warum hat doch Hr. G. diese Argumentation nicht auch auf die theologische Schrift des Hrn. C. angewendet? Wenn das nicht eifern mit Unverstand heißt, so wissen wir nicht, was diesen Namen sonst verdiene. Es kommen hier (S. 52) überhaupt manche schöne Sächelchen vor, welche G's Beruf zum Großinquisiter höchst verdächtig machen; z. B. unsere Kirche stütze sich nicht auf Luthers Wort; aber doch habe der Herr

Luthern nach seinem Tode zum Papste gemacht, weil er in seinem Leben es nie sein wollte.

Was nun den dritten Punkt, den Amtseid der Prediger betrifft, so kann Rec. sich über diesen uralten Zankapfel unserer Kirche kürzer fassen. Man ist von jeher darüber einig gewesen, daß weder den Symbolen, noch dem Staate eine Auctorität eingeräumt werden dürfe, welche nur Gott zukomme. Dieß behauptet auch Herr C. Er rühmt an dem dänischen Predigereide eine weise Unbestimmtheit, welche das Bewegliche und das Feststehende in dem Protestantismus wohl unterschieden habe, und er wünscht nur, daß jener Eid noch mehr auf das Festhalten an der Bibel und das Vermeiden katholischer Irrlehren bezogen werde. Was Hr. G. dagegen vorbringe, wird der Leser schon aus dem Bisherigen abnehmen können; wir heben nur noch die gehässige Insinuation aus, womit er schließt: „es kann dem Staate nicht gleichgültig sein, welche, vielleicht dem Staate höchst gefährliche Lehren an das mächtige religiöse Element geknüpft werden." S. 69. Der Übersetzer, Hr. Egge, stellt sich dar als den Schildträger des Hrn. G., den er eine Säule und Zierde der dänischen Kirche nennt, und von dessen Schrift er in der Vorrede hofft: sie werde vielleicht einen entscheidenden Schritt veranlassen, um der traurigen Verwirrung in der Kirche ein Ende zu machen. Seine Nachschrift, S. 71 — 95 erzählt zuerst die oben erwähnten Folgen des „Protest's der Kirche." Von S. 80 an gibt sie noch eine Blumenlese aus der Schrift von C. über die Lehre von den Engeln, der Gottheit Christi, der Erbsünde und der Rechtfertigung, um zu beweisen, wie dadurch alle protestantische Grundlehren untergraben würden. Wir wollen Hrn. E. gerne glauben, daß er die Stellen nicht aus dem Zusammenhange gerissen habe. Aber was war nun anders zu thun, als die vermeintlich falschen Lehren zu widerlegen? Hr. E. meint: dieß sei überflüssig geschehen in Sartorius Beiträgen zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit. Ja freilich; Citiren ist leichter, als Widerlegen! — Es wird in der That hohes Zeitbedürfniß, daß die Lehre von der Kirche einmal vollständig nach protestantischen Grundsätzen dargestellt werde.

Christliches Trost- und Stärkungs-Büchlein. Ein religiöser Nachlaß von F. L. Polstorff, weiland drittem Prediger zu Celle, herausgegeben von dem Consistorial-Rath D. Hoppenstedt und Medicinal-Rath D. Koeler zu Celle. Hamburg, bei F. Perthes. 1824. XXXII u. 302 S. 8. geheftet im farb. Umschlag. (22 gr. od. 1 fl. 39 kr.)

Unbedenklich darf dieses Erbauungsbuch dem Besten, was unsere im asketischen Fache nicht eben kärglich ausgestattete Literatur jetzt aufzuweisen hat, beigezählt werden. Denn der bereits verstorbene Verf. zeigt so viele Anlagen, als populärer Schriftsteller im paraketischen Fache zu wirken, daß er gewiß ganz Ausgezeichnetes geleistet haben würde, wenn ihm ein höheres Lebensziel vergönnt gewesen. Deßwegen hält sich denn auch Rec. für verbunden, vor allen Dingen aus dem Vorworte, welches sich über Polstorffs Leben und Wirken ausführlich verbreitet, einen gedrängten Auszug mitzutheilen.

Friedrich Ludwig Polstorff, zu Lauenstein, einem Dorfe im Fürstenthume Calenberg, am 11. Oct. 1775 geboren, genoß von braven Ältern (sein Vater stand als Wachtmeister bei der hannöverischen Garde du Corps) eine einfache, rechtliche und religiöse Erziehung. Der Vater nahm den lieben Sohn alljährlich einen Monat mit nach Hannover in die Caserne, wo sich für den Knaben die erste Gelegenheit zu mehrerer Bildung, als die Dorfschule ihm geben konnte, fand. Gellerts Fabeln regten ihn zuerst bedeutend auf. Vom eilften Jahre an besuchte er die Schule im Flecken Lauenstein, wo sein Vater einen kleinen Civildienst erhalten hatte, und der Clavierunterricht, welchen ihm dieser ertheilen ließ, ward der Punkt, an welchen die Vorsehung alle seine nachherigen Schicksale anknüpfte; denn da er gute Fortschritte in der Musik machte, so brachte ihn der Vater nach dem benachbarten Hameln in die Schule und in das Schülerchor. Hier mußte er sich kümmerlich durchhelfen und das Traurigste war, daß er auf der schlecht berathenen Schule nichts Rechtes lernen konnte. Doch ihm kam Hülfe. Der Präfectus des Chors hatte die Errichtung eines Singchores in Bückeburg eingeleitet und nebst zwei Anderen Polstorff mit sich zu nehmen beschlossen. Im Herbste 1791 wanderte der kleine Verein nach Bückeburg, wo eine bessere Schule sich fand. Durch gute Aufführung und Fleiß erwarb sich P. Freunde, und einer der thätigsten ward der Superintendent Horstig, der ihn sogar in seine Wohnung aufnahm. Ein neues Leben begann für den aufstrebenden Jüngling; der Privatunterricht, welchen er in der Musik ertheilte, brachte ihm Einiges ein, und wohlgemuth bezog er im Herbste des Jahres 1796 mit 14 Thalern und einer Uhr in der Tasche die Universität Rinteln. Wachlers Vorlesungen vorzüglich öffneten ihm eine Welt voll neuer Ideen. Der Regierungspräsident von Motz nahm ihn hier in sein Haus auf, dessen achtjährigem Sohne er täglich einige Stunden Unterricht ertheilte, und verschaffte ihm manche Vortheile. Ostern 1800 ging er noch auf ein halbes Jahr nach Göttingen und alsdann als Erzieher der beiden Söhne der Gräfin von Münster nach Langelage im Fürstenthume Osnabrück. Im Juni 1802 trat er das ihm angetragene Conrectorat in Hameln an und suchte die sehr gesunkene Schule wieder empor zu bringen. Im Jahre 1808 wurde er von dem Stadtmagistrate zu Celle zum Prediger erwählt, und er führte das Amt des neuen Testamentes nicht nur nach dem Buchstaben, sondern dem ganzen Geiste nach, suchte nicht durch das Wort allein, auch durch das Werk zu wirken. Er war ein christlicher Seelsorger. Wo er nur mit Rath, mit That, mit Trost, mit Warnung, mit Ermahnung wirken konnte, da that er es und die Kunst, mit Allen umzugehen, war ihm dabei durch den ganzen Gang seines Lebens und seiner Bildung auf eine seltene Weise zu eigen geworden. Er starb an einer Brustkrankheit am 18. April 1824. Außer einigen Predigten ist von ihm erschienen: „Die Fahrt nach dem Ugley von Siegismund Stille" (Hamburg 1820) und „Blicke in die letzten Lebenstage unseres Herrn" (Ebendas. 1822).

Das „christliche Trost- und Stärkungsbüchlein," welches dieser Anzeige vorliegt, war die Frucht seiner letzten stillen Mußestunden und wurde, bis auf den Titel, völlig von ihm ausgearbeitet gefunden. Es enthält folgende neunzehn Betrachtungen: Weinet mit den Weinenden! — Entsagung. — Häusliche Leiden dienen auch zu unserem Frieden. — Liebe und kein Dank dafür. — Vergiß der eigenen Noth, um Anderen zu helfen; es wird dich selbst trösten und stärken. — Der Sieg des Guten. — O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam! — Es muß der Gute wider sich selbst streiten. — Armuth. — Murre nicht, wenn dir Gott hienieden ein Leben voll Mühe und Arbeit gibt. — Das Gebet tröstet nicht nur; es hat auch einen wichtigen Einfluß auf unser Schicksal. — Solltest du unzufrieden, solltest du mißmuthig werden, wenn dir Gott viel unbegreiflich in seinen Wegen ist? — Solltest du wirklich so unglücklich sein, als du in gewissen Stunden zu sein glaubst? — Wir sind Fremdlinge und Pilgrimme auf der Erde und haben hienieden keine bleibende Stätte. — Der Gottesfürchtige im Unglücke. — Keine Hülfe in der Noth durch Sünde. — Älternsorgen. — Weine und klage, wenn dir Gott einen geliebten Menschen nimmt, aber weine und klage nicht wie ein Trostloser. — Der Tod, ein friedevolles Heimgehen. —

Schon diese Inhaltsanzeige beweist es hinlänglich, von wie viel Seiten wahrhaft Trostbedürftige sich hier berathen sehen, und wenn Rec. aus voller Überzeugung hinzusetzen darf, daß der Verf. seine Tröstungen und seine geläuterten religiösen Belehrungen in einem herzlichen Tone, und in einer edlen und doch auch dem Wenigergebildeten (besonders durch fleißige Benutzung der Bibel), verständlichen Sprache und auf eine Art mittheilt, welcher man es anmerkt, daß er das Leben kannte und selbst durch harte Prüfungsschulen ging: so kann er nur wünschen, daß auch diese Anzeige Gelegenheit geben möge, diese Schrift in die Hände recht vieler Seelsorger und Trostbedürftigen zu bringen und anstatt an einigen einzelnen Vorstellungen und Ausdrücken zu mäkeln (was ohnehin wegen des Todes des Verfassers unstatthaft zu sein scheint), theilt er lieber eine kurze Stelle, wie sie gerade zufällig von ihm aufgeschlagen wird, mit, um durch sie sein günstiges Urtheil zu belegen. „Vermehrt euch auch," so heißt es in der zehnten Betrachtung S. 161 „die Last und Arbeit des Lebens nicht unnöthiger Weise. Gewiß, es trägt Mancher Vieles, was nicht zu der Bürde gehört, die Gott ihm zu tragen gab, der Keinen versuchen läßt über sein Vermögen. Die Ängstlichkeit, die bange Sorge um Brod und Kleidung, mit der du dir das Leben sauer machst; die Ungeduld, der Mißmuth, die dich schon am Mittage des heißen Lebenstages ergreifen; der Mangel an Plan und Ordnung, der dir die Arbeit unsäglich erschwert; der Leichtsinn oder die thörichte Gutmüthigkeit, mit der du fremde Arbeit in deinen Berufskreis ziehest; der Stolz, welcher dich treibt, ohne Pflicht und Noth das Schwerste zu übernehmen, damit du dein Licht leuchten lassest vor den Leuten und sie deine Werke sehen; die Habsucht, welche dich zu immer neuen Arbeiten treibt und zu solchen, die über deine Kräfte gehen: das Alles gehört nicht zu der Bürde, die Gott dir auferlegt hat; es ist deine eigene Thorheit, welche dich plagt. Wie aber sollte ich hier nicht vor allem Anderen das Eine nennen wollen, was uns verführt, die Arbeit des Lebens unsäglich zu häufen; es ist jene unselige Sucht nach den verfeinerten Genüssen unserer Zeit, es ist jene thörichte Begierde, Alles mitzumachen, was die Mode

fordert, was die Sitte des Tages zum Gesetze machen will; es ist jener, ach, weit mehr bejammernswerthe als belachenswerthe Stolz, der Jeden spornt und treibt, sich im bürgerlichen Leben um eine Stufe höher zu stellen, als er sollte. Das Leben erfordert so viel, sagst du, daß ich's ja mit der höchsten Anstrengung meiner Kräfte kaum herbeischaffen kann! O versündige dich nicht. Zum Leben, selbst zu einem frohen genußreichen Leben, gehört viel weniger, als du glaubst. Aber die Eitelkeit, die sich in Purpur und köstliche Leinwand kleiden und das theuerste Geräthe im Hause haben will, nicht um sich seiner zu erfreuen, sondern um damit vor Anderen zu glänzen; die Genußbegierde, die nicht einfache und wohlfeile, sondern kostbare Vergnügungen will: die freilich fordern viel und zwingen den Menschen zu Arbeiten und schaffen ihm Sorgen, die sein Haar vor der Zeit bleichen und seinen Rücken krümmen, ehe er alt wird. Das ist der böse Geist, der in unseren Tagen umhergehet und suchet, wo er einen verschlinge; dem widerstehet vest im Glauben, gegen den seid männlich und stark." —

Vertheidigung des großen Erasmus von Rotterdam gegen ungegründete Beschuldigungen desselben durch die Anhänger Huttens. Bamberg, bei C. F. Kunz 1824. X u. 100 S. 8. (8 gr. od. 36 kr.)

Soviel auch gegen und für die Beschuldigungen, welche dem Erasmus zu allen Zeiten, nicht blos von einseitigen Anhängern Huttens, gemacht worden sind, bereits gesagt ist, so verdiente doch dieser Gegenstand eine besondere Bearbeitung, welche, wenn sie sich des zerstreuten Stoffes mit historischer Kritik umsichtig und scharfsinnig bemächtigte, immerhin vielseitiges Interesse für den Psychologen und Geschichtsliebhaber haben konnte. Der ungenannte Verf. vorliegender Apologie hat indeß seine Aufgabe enger gefaßt. Die Schrift ist gegen Münch, den Herausg. von Huttens Werken, gegen Jördens, den Verf. des Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten, gegen die Neckarzeitung rc. gerichtet, um die vorgeblichen gehässigen Declamationen derselben gegen Erasmus abzuwehren, und diesem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Diese Absicht ist löblich — auch wer den Todten Gerechtigkeit widerfahren läßt, beweist, daß er an die ewige Menschheit glaubt, und nicht blos an ihre gebrechliche Form, so lange sie da vor uns wandelt, und bis sie niedersinkt. Nicht gleich so gut scheint uns jedoch die Ausführung und die Wahl der Beweismittel aus Erasmus eigenen Schriften. Der Historiker verlangt stringentere Beweise aus gleichzeitigen Schriftstellern und beobachtungsfähigen Mitlebenden, deren Unparteilichkeit anerkannt ist. Folgendes ist der Hauptinhalt der Schrift. §. 1. „Erasmus liebte die Wahrheit und kannte keine Furcht." Aus s. Schriften dargethan, worin er mit Freimuth Mißbräuche tadelt. Er sagte freilich die Wahrheit — und kannte sie; das hat nie Jemand geläugnet: allein er handelte nicht für sie. Hätte sich Alles von selber gemacht, ohne ihn in seiner Gemächlichkeit zu stören, das wäre ihm recht gewesen. — §. 2. „E. verabscheute die Schmeichelei." Hier wählt der Apologet den ironischen Ton. E. Schärfe gegen Päpste und Mönche, wegen des Türkenkrieges wird hervorgehoben; ebenso gegen Luther und die Lutheraner, welche

der Verf. übergeht, weil sie gar zu schmeichelhaft sei. Dieser Beweis ist nicht vollkommen: der Verfasser hätte entkräften sollen, wo er in der That schmeichelte. — §. 3. „E. hatte einen beständigen Charakter und suchte den Wissenschaften aufzuhelfen." Sein Grundsatz sei gewesen, auf ruhigem Wege bessern. Was wäre aber aus der Reformation geworden, wenn Alle diesen Grundsatz gehabt hätten? Dagegen werden Luther und Melanchthon des Wankelmuthes beschuldigt, weil sie frühere Äußerungen widerriefen. (z. B. 1518 in Augsburg)! — Seine gelehrten Bestrebungen werden in ihrem ruhigen und vesten Fortgange angezogen: gut! die werden ja auch nicht angegriffen. E. Meinung über das Bibellesen — recht gut! Über Studium der Kirchenväter, der class. Literatur. S. 46 der alte Vorwurf, die Reformation habe den Fortgang edlerer Bildung gehemmt. Etwas Wahres ist darin: nur lags nicht in der Reformation, sondern in der Richtung, welche sie durch jene Zeit zu nehmen genöthigt war. — Daß E. gegen Luther sich stets gleich blieb, ist gut nachgewiesen. — §. 4. „E. wollte sich nicht in den lutherischen Streit mischen." Er schlug sich öffentlich zu keiner Partei. Das stand bei ihm. Solons Gesetz, den mit dem Tode zu bestrafen, der in hochwichtigen Vaterlandsangelegenheiten sich jeder Partei feige entzieht, liegt aber nicht blos in den alten Handschriften — es liegt in der menschlichen Natur. Nie wird es E. zur Empfehlung gereichen, daß er, der Vieles vermochte, sich dem Dienste der Menschheit, trotz seiner geläuterten Ansichten, feige entzog, indeß ihn freilich der Psychologe und philanthropische Egoist freispricht und freischreibt. — §. 5. „E. ließ sich auch nicht zu Versprechungen und Geschenken bewegen" fällt mit dem Vorigen zusammen. — §. 6. „E. blieb bei dem Streite seinen Grundsätzen treu, und rieth nur zur Mäßigung." Hier erscheint E. lobenswerth — bis auf die allzugroße Connivenz, welche der Wahrheit vergibt. — §. 7. „E. war nicht ruhmsüchtig." Wieder aus seinen eigenen Äußerungen dargethan, die jedoch nichts beweisen. Wer wird auch, namentlich in Schutzbriefen für sich selber, seine Fehler gestehen? Lipsius, der wankelmüthigste Mensch, schrieb ein treffliches Buch de constantia: hat er damit seinen Wankelmuth weggeschrieben? Also kein stringenter Beweis! Die menschliche Natur fordert billigen Rabatt — und wir wollen ihn E. zugestehen; zu Ruhmsucht hatte er wenigstens große Versuchung. — §. 8. „E. liebte nicht das Wohlleben." Sehr kurz und überflüssig. §. 9. „Verhältniß zwischen E. und Ulrich von Hutten." Erasmus wird hierin zu rechtfertigen gesucht. Hierüber kann man verschieden denken, je nachdem man Laune und Temperament, Alter oder Jugend, Weltkenntniß oder Stubenphilosophie hat. Für den, welcher sein Urtheil zurechtsetzen will, ist es wohl nicht überflüssig, Meiners Leben Huttens S. 323—338 mit den beiden Schriften der Gegner, der Expostulatio Huttens, und der Spongia des Erasmus zu vergleichen, wohin wir unsere Leser verweisen.

Das Schriftchen wimmelt von Druckfehlern. Wollte sich der Verfasser ferner auf diesem Felde versuchen, so würden wir ihm freundschaftlich rathen, fürs erste seinen Standpunkt etwas höher zu nehmen, und alsdann die Lehre vom historischen Beweise in der Geschichtskritik, und die tiefere Auflösung psychologischer Erscheinungen in guten Mustern, namentlich in Lessings Rettungen fleißig zu studiren. Wir gehören nicht zu den Gegnern und Feinden des Erasmus, den wir vielmehr nach Würden schätzen, ohne den Menschen in ihm zu vergessen. Wir wünschen ihm darum einen Anwalt mit den erforderlichen Eigenschaften. P. M.